

Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich Lee.)

3. Fortsetzung.

Kaum war das Mittagessen in seinem Hotel vorüber, so zog es ihn von neuem nach jenem Hause hinaus. Es war ja schon Enderung für seine Umgebung, nur die verhängten Fenster betrachteten zu dürfen, hinter denen er sie vermuten durfte. Langsam schritt er an dem Hause vorbei. In jeder Unterhaltung trat an dem Garten einige Loggia herab — ein Dienstmädchen in weißem Häubchen mit einem Korbe in der Hand wurde sichtbar — eine Jalousie fiel kitzelnd an einem Fenster hinab — von der Höhe schielte er auf die Straße hinunter. Der Weg führte nach Gion hinauf — in die Höhe. Es war herrliches Herbstwetter, das Wandern eine Lust — in Gion trank er in einem hochgelagerten Kaffee. Von Gion konnte man über die Chaudronner Schlucht mit ihren großartigen Felsgruppen und Wasserfällen nach Montreux zurück, dann konnte man aber noch weiter hinauf nach Naye, von wo aus man eine prächtige Aussicht hatte — über den ganzen See und die gesamte ihn umspannende Alpenkette. Die bequeme Verbindung von Gion nach Naye war die Bahnradbahn, aber Gert zog den Weg zu Fuß vor. Die Einigkeit in dieser herrlichen Natur tat ihm gerade wohl. Es war, als umfing ihn die Wärme einer Mutter — an ihrem Busen beruhigte sich sein unbehagliches Herz. Er folgte er dem Bahngelände, dann schlug er einen Waldweg ein. Nach einer Stunde merkte er, daß er fehlgegangen war. Als er endlich nach vieltem Suchen die Bahnhofsstraße wieder erreichte, ging der Mond schon auf. Von einem Fuhrmann, der neben seinem Gepäck stand, erfuhr er, daß er von seinem Ziele ganz abgelenkt war. Nach Montreux zurück wollte er, es war zu spät. Er mußte sich in einem Wirtshaus einrichten lassen. Er schlief nicht, er dachte an die Stunden, die er verstreut hatte. Er dachte an die Stunden, die er verstreut hatte. Er dachte an die Stunden, die er verstreut hatte.

tenbes Licht über das Haus, den Garten, das Gitter. Gert trat hinter eine der dickämmigen Platanen, die zu beiden Seiten die Straße umsäumten. Was ihm hier die Vergangenheit zu machen — er hätte sich in diesem Augenblick darüber keine Rechenschaft geben können. Von Stamm und Wälderdach geborgen, konnte er die Gestalten nun erkennen. Es war als schlug der Blick vor ihm ein. Die weiße Gestalt — sie trug ein langwallendes Nachkleid — war Fräulein von Urd. Und daß es kein Blendwerk war, was sich ihm zeigte, kein Wahngespinn der Phantasie, kein Spuk der Hölle, das bewies der große Hund, der ihr zur Seite ging — Roy. Die andere dunkle Gestalt war die eines Mannes. Es war Herr Delancourt. Nicht aneinander gedrückt, standen sie jetzt hinter der Tür. Jählich war ihr Arm auf seine Schulter gelegt, lächelnd redete sie mit ihm, jetzt löste sie sich von ihm und hiedte den Schlüssel ins Schloss — in diesem Moment drückte sich der Mond von neuem, und nur die Gittertür hörte man leise ins Schloss fallen, und bei dem Schein der Straßenlaterne, die etwa zwanzig Schritt hinter dem Gitter stand, sah Gert, wie sich Herr Delancourt rasch an ihm vorbeigeht, und darauf im Dunkeln verschwand.

Ein Schwindel erfaßte ihn, als ob die Erde unter ihm schwankte, und er lastete nach dem Baum, um nicht zu taumeln. Zwanzig Minuten später wurde im Hotel de Paris die Nachtlinger gezogen. Das ganze Haus schlief schon — auch der Portier, der noch angeleitet in seiner Loge saß, um auf die wenigen Gäste zu warten, die noch nicht heimgekehrt waren. Die Klingel weckte ihn, und er ging hin.

„Guten Abend, Herr Graf“, begrüßte er den Antommiling, trotz seiner Schlaftrunkenheit nicht wenig überrascht, das blaße, verfallene Aussehen des Herrn Grafen erkannte.

„Wann geht der nächste Zug?“ fragte ihn dieser mit einer Stimme, die dem Mann mit der goldbetreuten Miene gleichfalls ganz verändert klang.

„Wo hin, Herr Graf?“ „Jawohl — wohin? In seinem verweilten Gite hatte er sich ein Reiseziel noch nicht zurechtgelegt. Nur fort aus diesem Ort. Momöglichst noch in dieser Minute! Aber nicht nach der Heimat zurück. Nein, dort hin, wo er Betäubung, wo er Vergessenheit fand.“

„Nach Paris!“ lautete seine Antwort. „Da müssen der Herr Graf den Zug von Genf benutzen. Früh 8 Uhr 54 —“

Wenn er auch auf sein Glück mehr zu hoffen hatte, sich doch wenigstens seine Freiheit wieder zu verschaffen. An die Zukunft hatte er gedacht, und nun trat ihm wieder die Vergangenheit in den Weg. Zwei Jahre waren vergangen. Hatte er „sie“ in der Zeit vergessen? Nein. War sie doch schuld an den Ketten, in die ihn nur die Verzweiflung um sie getrieben hatte. Wie oft hatte er sich in dieser Zeit ihr Bild wieder vor Augen gestellt — wie oft sich gefragt: War es denn möglich? Ein Gesicht, Augen, eine Stimme wie diese und alles an ihr Heuchelei, Betrug! Hätte ihm so ein anderer von ihr gesprochen — der Verleumdere hätte es ihm mit seinem Uebel begablen müssen, aber er hätte seinen natürlichen Vorgang ja mit seinen eigenen Augen angesehen, und welchen Zweifel konnte er noch in ihm erregen? Er sah sie wieder vor sich stehen — dort an der Tür. Nicht wie damals ein betörtes, sorgloses Kind — nein, älter, ernst, in dunkler Färbung gekleidet, demütig und doch stolz, eine Dienerin — noch jetzt umfloss von jenem giftigen, verführerischen Reiz, der ihn damals toll gemacht, der ihm jetzt aber nur Ekel einflößte. Sein Haus zu betreten, wagte sie — Diente darin anzuweisen. Was suchte sie in seinem Hause? Doch darauf hatte er ja bereits die Antwort gefunden. Ihre Verwerfung war also noch größer, als er bisher angenommen hatte.

Sein Haus — es mußte wieder rein werden von ihr. Eitel mußte sie sofort entlassen. Auch hierüber wollte er gleich mit ihr reden. Und damit war sein Gedanke zu der Frau zurückgeführt, die nun seinen Namen trug. Die Frauen brachten ihm nun einmal kein Glück.

Wo aber blieb sie? „Achte sie die fieberhafte Ungebuld, die ihn diesmal zu ihr trieb, ein so tiefer Abgrund wie auch sonst voneinander trennte, und ließ sie ihn, nur um ihn zu quälen, deshalb absichtlich warten?“

Von der Straße her wurde das Geräusch eines Wagens vernommen. Er sah durchs Fenster und erkannte im Licht der Laternen das blaue Kupfer, das sich jetzt dem Hause näherte, und in dem sie ihre Aufsätze zu machen pflegte. Der Wagen hi.

Einige Minuten später klingelte er dem Diener. „Die Frau Gräfin zurück?“ „Jawohl, Herr Graf.“ „Ich lasse die Frau Gräfin fragen, ob sie für mich zu sprechen ist.“ Bald darauf kam der Diener mit der Antwort, daß die Frau Gräfin dazu bereit sei.

„Gott, hilf mir!“ murmelte Gert für sich und ging. Die Räume, welche die Gräfin Prodan für sich allein bewohnte, bestanden aus ihrem Schlafzimmer, einem Ankleidezimmer und einer Art Salon, dem Boudoir. Von den Zimmern, die ihr Gatte inne hatte, waren sie durch einige Repräsentationsräume und den unmittelbaren auf das Boudoir stehenden Speisesaal getrennt. Diese Einteilung der Räume war von den Gatten schon bei ihrer kurzen Zeit nach der Hochzeit erfolglos überlebend nach Berlin mit gegenseitigem Einverständnis vorgenommen worden. Nur die Maßregeln nahmen sie gemeinsam und zwar mit Rücksicht auf die Dienerschaft. In den Kreisen der großen Gesellschaft war das Paar kaum bekannt, darum forschete das holländische Verhältnis, das sie zu einander einnahmen — denn auch der Öffentlichkeit sah man sie niemals zusammen — zu keinem Gelede heraus. Verschieden wie die Wege der beiden, war auch die Art, wie sie ihre Zeit verbrachten. Während der Graf ein großer Bücherfreund war, fast den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer saß und dort studierte und schrieb, verging der Vormittag der Gräfin mit ihrer langweiligen Toilette, mit Besuchen der Schneiderin und Modemaquiere, vor der Dienerschaft taugte sie im Tellerlauf auf, wo sie eine der bewundernswürdigsten Reiterinnen war, und der Abend gehörte gewöhnlich einem Operettenballet, einem vornehmen Varieté, dem Zirkus oder sonst einem Vergnügungsort der leichteren Muse, wo die schöne, elegante, junge Frau, wenn der schmeichelnde ihr Gesellschaftsfräulein sah, in ihrer Loge stets die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und alle Operequader in Bewegung setzte, ohne daß in ihrem regungslosen, wie aus Marmor gehauenen, stets auf die Bühne oder die Manege gerichteten Gesicht, über das sie eine langgestielte kostbare Lorgnette hielt, sich die geringste Empfänglichkeit für die ihr gebrauchte Zurückgewandtheit verriet. Bei dem sonst zurückgezogenen Leben, das sie führte — denn weder auf Willen noch in Gesellschaft sah man sie je — war ihr Name nur den wenigsten im Publikum bekannt. Doch hatte sie sich schon einen Epitheton erworben — die „Marmorgräfin“. Das stille Paar paßte gut in das stille Haus, das es bewohnte.

menschenhaft und blätterte mit nervöser Teilnahmslosigkeit in den dort aufgetragenen Pariser Modestücken. Ihre garte, biegsame Gestalt war noch in das braune Tuchkleid, ein wahres Meisterwerk von Eleganz und Sitz, gekleidet, in dem sie eben von ihrer Ausfahrt zurückgekommen war. Ihr Gesicht, das ein Turban von hellgelbem Haar trug und dessen blendend weißer Teint der Nachtschleier vielleicht nicht ganz entbehre, war von reinster angelsächsischer Schönheit. Aus den schlüßelnden Augen strahlte Stolz und Härte, während sich um die feingeflochtenen, schmalen Lippen und das vielleicht etwas zu stark, steife Kinn der Ausdruck einer großen Willenskraft lagerte. Die dunkel gefärbten Augenbrauen waren zu einer düsteren Falte zusammengezogen, und die Gedanken, die hinter jeder schönen, weisen, wie vom Bildhauer gemeinlichen Stirn nisteten, schienen gerade keine allzu freundlichen zu sein.

Ein Geräusch an der Tür, die ins Speisezimmer führte, bewachte, daß sie jetzt den Kopf hob — die beiden Gestalten standen einander gegenüber. „Ich habe dich um eine Unterredung bitten lassen“, begann Gert mit ruhiger Höflichkeit. „Ich sehe zu Deiner Verfügung“, erwiderte sie kalt und winkle ihm, Platz zu nehmen. „Ich setze dich.“ „Ich komme von München zurück“, fuhr er fort. „Ich hatte dort eine Vermögensangelegenheit zu ordnen. Namentlich ist mir aber noch etwas anderes begegnet, und deshalb möchte ich dich erlösen, mich in Ruhe angulden. — Du erinnerst dich, daß es vor unserer Verheiratung mein Wunsch und auch meine Absicht war, in den diplomatischen Dienst einzutreten.“

„Ich erinnere mich.“ „Dann wirst Du auch nicht vergebens haben, warum ich damals auf meinen Wunsch verzichtete.“ „Man gab Dir zu verstehen, daß Deine Frau, eine frühere Tänzerin, für die Gesellschaftskreise, zu denen Du dann in Verbindung treten müßtest, nicht der geeignete Umgang wäre.“

„Es war der Grund, der mir auch den Zugang zu jeder anderen Staatsstellung verschloß.“ „Willst Du mir jetzt daraus einen Vorwurf machen?“ „Nein, ich hatte mir dieses Schicksal ja doch selbst bereit.“ „Was weiter?“ „Ich war jetzt in München mit einem alten einflussreichen Freunde zusammen. Er ließ mich wissen, daß mein Wunsch von damals vielleicht noch Erfüllung finden könnte — allerdings unter einer bestimmten Voraussetzung.“

„Und die wäre?“ „Daß wir uns scheiden lassen.“ „Ein Juden lieh über ihr Gesicht. Hätte sie ihrem Gefühle freien Lauf gelassen, sie wäre in wilden Jubel ausgebrochen. Aber so rasch wollte sie die Mäste vor ihm nicht fallen lassen.“

„Endlich! Du wirst aber nicht glauben“, lächelte sie höhnisch, „daß Du mir mit diesem Vorschlag eine Ueberlegung bereitest. Wovor ich mich wundere, ist einzig das, daß Du mir diesen Vorschlag nicht schon längst gemacht hast.“ „Du hast recht. Aber ich hatte mit meinem Schicksal bereits abgeschlossen.“

„Ich bin wieder — eine andere, die ich aber verderben werde, wenn ich sie ehende. Du bereuhest Deine Heirat. Und Du gibst Dir nicht einmal Mühe, Deine Reue vor mir zu verbergen. Ich habe dich geliebt — Dein Leben war mir Freude. Und Du schweigst. Über ich, umnte waren. Sinnlos würde die Stunde kommen, wo Du reden würdest — mich um Deine Befreiung ansiehend. Die Stunde ist jetzt da, und meine Antwort höre Du: Nein!“

„Wie ein Pfeil schwoerte das Wort von ihren Lippen — wie ein Pfeil, der auf sein Herz gezielt war.“ „Gert war von dem Gesändnis, daß er einst ihr Herz befreite, wie bäubt. Von dem Geheimnis, das sie ihm hiermit offenbarte — und welchen Grund sollte sie haben, ihn dazu zu belügen? — hatte er nie eine Ahnung gehabt. Eine starke Bewegung ergriff ihn. Fast empfand er Mitleid mit ihr. Aber sie wollte ja selber seines leben. Nur sich an ihm zu rächen — danach trachtete sie.“

„Eitel! — Vergeiß!“ bot er sie aus aufrichtigem Herzen. „Gib Dir keine Mühe“, erwiderte sie eifrig und in einem Tone, der ihm jede Hoffnung nehmen mußte. „Wenn Du mir sonst nichts zu sagen hast, so betrachte ich diese Unterredung als beendet. Oder hast Du mir noch etwas mitzutellen?“

„Der Plan, meinem Leben noch einen Inhalt zu geben, war für ihn vernichtet. Keer und Ide, eine Waise, wie vorher lag die Zukunft wieder vor ihm. Ob er ihr noch etwas zu sagen hatte?“ „Ja“, sprach er, „es betrifft das neue Fräulein, das in Deinen Diensten ist.“

„Wie?“ fragte sie mit nicht geringem Befremden. „Es würde sich empfehlen, daß Du diesem Fräulein wieder ihre Entlassung gibst.“ „Ihr Erstaunen wach.“ „Erzähle mir, überlegte, welche Erklärung er ihr geben sollte. Dann sagte er: „Ich bin dem Fräulein schon früher einmal begegnet — in einem Cabaret. Damals hatte sie es noch nicht nötig, in fremde Dienste zu gehen, ich machte ihre Bekanntschaft in den Kreisen der Badegesellschaft, in der sie mit ihrer Mutter verkehrte. Wie ich jetzt von ihr erfahren habe, ist sie erst durch den Tod ihrer Mutter, die, wie gesagt, damals noch lebte, in ihre jetzt bedürftige Lage geraten. Du wirst begreifen, in welche Verlegenheit es mich setzte, sie gleich nach meiner Rückkunft in mein, in unserem Hause unter so unvermuteter Weise wiederzufinden, und die Verlegenheit würde für mich permanent sein, wenn sie in diesem Hause bliebe. An einem Wort, die wieder fortzuschicken, wird es Dir nicht fehlen.“

„Wieder wurde das kalte Lächeln über ihr Gesicht.“ „Welcher merkwürdige Zufall!“ sagte sie — und einen anderen Grund, als daß sie eine frühere Bekannte von Dir ist, hast Du mir nicht zu nennen?“ „Nein!“ „Dann bedauere ich, daß ich mit in der Wahl meiner Diensthöfen bin. Dir keine Vorschriften machen lassen kann. Ich bin mit der Person zufrieden, und aus meinen vielen Erfahrungen weiß ich, daß ich keine bessere finden werde.“

„Sie drückte auf den Knopf ihr gegenüber an der Wand. „Erlöse, ihre Kamerjungfer, erschien.“ „Das Fräulein soll kommen.“ „Erlöse verschwand.“ In einer Ecke des reizend ausgestatteten Raumes saß auf goldener Stange ein Papagei, ein kostbarer Tarapo mit einem Gulentopf und grünen, schwarz gepunkteten Gefieder. Stumpfsinnig und mürrisch saß er da, getränkt, daß sich seine Herrin nicht um ihn bekümmerte, lautlos hörte er der Unterhaltung zwischen ihr und dem andern Menschen, den er aber nicht anschauen konnte, zugehört.

„Er hatte seine Herrin übers Meer begleitet — schon fast vielen Jahren gehörte er ihr. Was hätte er — ein stiller und kluger Beobachter, der er war — nicht alles von ihr erzählen können. Aber das waren Dinge, die niemand wissen durfte, am wenigsten ihr Gatte, und die für alle Welt ein unerschütterliches Geheimnis bleiben mußten.“

„Nein, vergessen hatte er sie nicht. Was erleichtert aber fühlte sie sich, daß dieses erste Zusammentreffen sie jetzt hinter ihr lag. Es hatte ihr doch ein wenig auf der Seele gelegen. Und nun war alles so glatt und gut gegangen. Er hatte es ihr wirklich nicht schwer gemacht. Nur einen gewissen Ton verstand sie in seiner Rede, die seinem Wesen gegen sie nicht. Aber eine Art Kälte, besonders was sein damaliges Verhalten betraf, war er ja schon in Montreux für sie gewesen. Am meisten beschäftigte sie aber der Kummer, der ihm auf dem Gesicht geschrieben stand.“

„Ob dieser überhaupt ein Teil seines ganzen Wesens war — und wenn sie an die Zeit von damals zurück dachte, so ließ sich das beinahe annehmen — oder ob Auguste mit ihrem indistincten Geplauder, daß er nicht glücklich in seiner Ehe war, wohl recht hatte? Wie damals, so schlich sich auch jetzt wieder das Mitleid mit ihm in ihre Herz.“

„Der Befehl, den ihr Gatte überbrachte, traf sie schon vorbereitend. Sie hatte das Kommen ihrer Herrin ja gehört. Wahrscheinlich sollte sie, was zu ihren allabendlichen Obliegenheiten gehörte, den Tee bereiten.“ „So war es auch.“ „Und lassen Sie mir gleich zwei halbe Eier dazu machen“, fügte Gert, nachdem sie ihr diesen Befehl erteilt hatte, noch hinzu. „Jawohl, Frau Gräfin.“ „Wie wollte sich entfernen.“

„Eitel hatte die Lorgnette aufgesetzt, und es schien ihm, daß sie ihr Gebieterin in diesem Augenblicke eine ganz besondere Aufmerksamkeit einflößte.“ „Noch eins!“ hörte sie die helle, harte Stimme hinter sich. „Sie wandte sich an der Tür noch einmal um. Eitel, deren scharfe Blicke der anmutigen, zierlichen Gestalt gefolgt waren — und sie mußte sich gefassen, daß ein solches Gespräch den Männern wohl die Köpfe verdeden konnte — ließ die Lorgnette sinken, und in lässiger Tone sagte sie: „Der Herr Graf erzählt mir, daß er schon früher einmal Ihre Bekanntschaft gemacht hat.“

„Für die Küche.“ „Kaiserschnitzel auf französischer Art. Von einer Kaiserin, die nicht alle von ihr erzählen können. Aber das waren Dinge, die niemand wissen durfte, am wenigsten ihr Gatte, und die für alle Welt ein unerschütterliches Geheimnis bleiben mußten.“

„Krautwidel. Die Wäpfer werden vorsichtig vom Krautwidel gelöst, gewaschen, mit lauwarmem Wasser übergossen und etwa zehn Minuten darin gelassen. Mittlerweile bereite man die Fülle, die aus 1/2 Pfund gehacktem Rindfleisch, 1/4 Pfund Fett und drei großen, gut gewiegten Zwiebeln besteht. Dann fülle man jedes Krautwidel, das etwas von der Fülle dazu und wickle es. In einen Topf lege man 1/4 Pfund Knochen, 1/4 Pfund Manjefett und darauf die Wäpfer, dünne sie braun und schütte jedes ein wenig Wasser dazu, bis sie gar werden. Mit Essig und geriebenem Zucker richte man sie an. Brant der Füllschüssel kann auch eine Fülle aus rohem Reis, feingewiegten Zwiebeln, Fett und Salz gemacht werden.“

„Paprika-Sohn. Ein junges Huhn wird in beliebige Stücke zerlegt, gewaschen, mit Salz und Rosensaprika eingeben, dann in Mehl umgedreht. Vier große, sehr fein gehackte Zwiebeln läßt man in einem eigenen Sieb Butter andünsten und gibt das Huhn dazu. Dann schneidet man noch zwei Tomaten hinein und läßt alles in eigenen Saft dreiviertel Stunden weichen. Dann vermischt man folgende Spätzli: 2 Eier werden mit einer Tasse Milch verührt, etwas Salz und soviel Mehl, daß es wie ein Festeife ist. Die Masse muß so lange geschlagen werden, bis sie Blasen wirft. Werden dann in Salzwasser 15 Minuten gekocht, herausgenommen und rasch mit kaltem Wasser übergossen. Nun läßt man ein Stück Butter zerfließen und schwenkt die Spätzli gut drin um.“

„Dahsenzunge. Man nehme eine frische Dahsenzunge und koch sie schön weich, nachdem man sie die harte Haut ab und schneidet die Zunge in Scheiben. Dann bereite man folgende Sauce: Eine Röhre durchgeschliffene Tomatoes, eine Röhre durchgeschliffene Zwiebeln, 2 eingeweichte Pringsen, Pfeffer, Salz, das Weize von 4 Eiern, und zerhackte alle gut miteinander; dann setzt man Wasser und Fleischbrühe auf's Feuer, in Essig nach Geschmack, eine Zwiebel, ganzen Pfeffer und Lorbeerblatt dazu, und läßt alles zehn bis fünfzehn Minuten kochen, aber sehr langsam. Dann nimmt man das Geste von den 4 Eiern, vermischt es gut mit etwas Milch, dann etwas Mehl in einer Tasse zertrümmert, um die Sauce sämig zu machen. Die Sauce muß noch heiß sein, darf aber nicht kochen. Man serviert dieses Gericht mit kochenden Kartoffeln.“

„Unter Freunden. Helene ist schon öfters verlobt gewesen. Es gibt aber Menschen, die eines öftmaligen Anlaufs bedürfen, ehe sie den Sprung wagen. Und so auch Helene. Der Sprung in die Ehe schien ihr zu gefährlich und so setzte sie einige Male dazu an. Als sie sich vor kurzem wieder — und hoffentlich — nun endgültig zum letztenmal verlobte, erhielt sie von ihrer Freundin einen telegraphischen Glückwunsch.“

„Warum hast Du mir telegraphisch?“ fragte eine ihrer Freundinnen. „Ein Brief hätte doch auch genügt.“ „O nein!“ lautete die Antwort. „Ich dachte, ehe der Brief ankam, ist vielleicht die Verlobung wieder zurückgegangen.“

„Noch ein. Diener (des Bräutigams) zu einem Bekannten): Du glaubst gar nicht, wie fein es bei uns zugeht, — ein arabisches Wohnzimmer, — japanische Malereien, — Meißner Porzellan, — venezianische Gläser, türkische Ständerlein, — persisches Zigarettenpulver, — das alles haben wir!“

(Fortsetzung folgt.)